

Marino Bodenmann 1893-1964

Am 18. September 1973 wäre er achtzig geworden, am 8. März 1974 ist sein zehnter Todestag. Trotz unserer Überzeugung, daß jeder ersetzbar ist, zweifeln wir bei Marinos überraschendem Tod, daß wir die Lücke, die er hinterließ, schließen können. Die Partei der Arbeit ist unterdessen weitergeschritten, wir haben neue politische Probleme in den Griff bekommen, wir haben Boden gewonnen. Einen zweiten Marino Bodenmann gibt es, nicht mehr. All die Genossinnen und Genossen, die mit ihm zusammenge- arbeitet haben, begleitet er heute noch; denn seine nie erlahmende Aktivität, seine Zuverlässigkeit und Exaktheit in der Arbeit und sein politischer Ideenreichtum sind beispielhaft.

Gesundheitlich mehr angeschlagen als seine Vitalität ahnen ließ, wurde er in mehreren Aufenthalten in einem sowjetischen Sanatorium wiederhergestellt. Wenige Tage, nachdem er in bester Verfassung aus Moskau zurückgekommen war, wurde er in Lausanne als Fußgänger das Opfer eines Verkehrsunfalls.

Anwalt der Alten

Zwei Stunden vorher legte er an einer Sitzung der Leitung der Partei der Arbeit der Schweiz den Entwurf zu einem Rentnerflugblatt vor, in dem die 7. AHV-Revision gefordert wurde, nachdem die 6. ungenügend ausgefallen war. Gerade in jenen Tagen sollte die erste, etwas höhere Rente ausbezahlt werden.

Schon der 1. Parteitag der Partei der Arbeit im Oktober 1944 forderte die Schaffung einer staatlichen Altersversicherung, die die alten Leute vor Elend und dem entwürdigenden Gang aufs Armenamt bewahren sollte. Genosse Bodenmann, der schon vor dem Krieg im Namen der Kommunistischen Partei die Schaffung einer AHV verlangte, widmete sich speziell dieser Aufgabe. Mit Sachkenntnis setzte er sich im «Vorwärts», in Flugblättern und vor allem im Nationalrat von Revision zu Revision für die alten Leute ein und führte als Vorstandsmitglied der Avivo die Rentner in den Kampf.

Seine Kampfmethodik wird charakterisiert durch seine «Vorwärts»-Artikel während der Behandlung der 6. AHV-Revision im Nationalrat. Am 13. September 1963 schrieb er unter dem Titel «Teilerfolg für AHV-Rentner»: «Den entscheidenden Ausgangspunkt für die sechste Revision der AHV, die bald konkrete Gestalt annehmen wird, bildet die Volksinitiative, die von der Avivo lanciert wurde. Die Partei der Arbeit hat als einzige politische Partei diese Initiative unterstützt und sich an ihrem Zustandekommen maßgebend beteiligt. Ohne diesen Vorstoß wäre die sechste AHV-Revision noch nicht auf der Tagesordnung.»

Tatsächlich wollte der Bundesrat noch mindestens ein Jahr zuwarten.

Vierzehn Tage später schrieb Bodenmann: «Diese vollkommen ungenügenden Rentenansätze (125 Franken für Alleinstehende, 200 Franken für Ehepaare) können unmöglich befriedigen. Wenn die eidgenössischen Räte bei diesen Ansätzen bleiben, so sollen sie sich im klaren darüber sein, daß mit der Verabschiedung der sechsten Revision auch gleich die siebente auf die Tagesordnung gesetzt wird. Die Revisionsbestrebungen werden so lange nicht ruhen, bis Rentenbeträge ausgerichtet werden, die eine bescheiden Lebensexistenz zu sichern vermögen.»

Die Volkspensionsinitiative der Partei, mit der wir kräftig an der 8. AHV-Revision, der bisher großzügigsten, geschoben haben, lag ganz in der Linie, die Bodenmann vorgezeichnet hatte. Die Genossen Krebs und Dafflon setzen sich auch heute in seinem Sinne für die Alten ein.

Das große Ziel

So sehr Marino Bodenmann der unmittelbare Erfolg für die arbeitende Bevölkerung am Herzen lag, hatte er keine reformistischen Neigungen. Jeden Einsatz auf kantonalem oder eidgenössischem Boden verstand er als Teil des großen Kampfes für den Sozialismus; denn zu seinen vielen Aufgaben zählte: Redaktor und Herausgeber unserer Parteizeitung, Parteileitungs(Polbüro)-Mitglied der KP und der PdA der Schweiz. Ja, man kann sagen, er war der eigentliche Motor und unermüdete Organisator unserer Partei. Er verstand es vorzüglich, Aufgaben zu delegieren und Genossen heranzuziehen. Besonders den Genossinnen machte er, lange vor

dem Frauenstimmrecht, Mut, Verantwortung zu übernehmen.

Seit der Gründung der Kommunistischen Partei stand er in der vordersten Kampflinie und zählte bei den kommunistischen Bruderparteien zu den führenden Exponenten unserer Schweizer Partei.

Die Oberwalliser seiner Heimat konnten sich nicht genug wundern, daß einer ihrer Berglersöhne zum führenden Kommunisten wurde. So sehr er von den konservativen Politikern angefeindet wurde — sie prophezeiten ihm in ihrer Engstirnigkeit sogar, er werde in seinen alten Tagen zur alleinseligmachenden Kirche zurückkehren —, so sehr genoß er Achtung und Vertrauen bei den einfachen Oberwallisern. Den mutigen Sozialisten Karl Dellberg zählte er zu seinen Freunden.

Geißbub — Bergbauer — Prolet — Fremdarbeiter

Marino selbst hat, als er 1920 im Basler Lohnhof saß, seine Jugend- erzählung geschrieben und später ergänzt. Diese, allein schon durch die Tatsachen ergreifende Kinder- geschichte wird der «Vorwärts» als Erstveröffentlichung demnächst mit Erlaubnis seiner Frau, Genossin Annette Bodenmann, abdrucken.

Etwas sei aus diesem Manuskript, «Lukas der Halbwaite und Bauern- sohn», hier berichtet. Er kam 1893 als zweiter Sohn eines Schuhma- chers in Fiesch zur Welt und wurde Lukas Marinus getauft. Als er 15 Monate alt war, starb die junge hübsche Mutter. Drum wuchs er bei den Eltern des Vaters in seiner Heimatgemeinde Martisberg auf. Der Großvater war schon sechzig und invalid von zwei schlecht verheilten Beinbrüchen — Ärzte gab es für arme Leute selbst bei schweren Unfällen nicht.

Der gottesfürchtige Großvater ging jeden Morgen zur Kirche, was zwei Stunden Weg bedeutete. Trotz des großen Elends zogen die Groß- eltern noch Enkelkinder auf, so eine Cousine von Marinus, die in jungen Jahren starb. Die Ernährung be- stand meistens aus dreimal Suppe im Tag mit einem Stück Brot.

Die 15 bis 18 Schüler des Dorfes wurden in einer Klasse unterrichtet, die Schule dauerte jeweils vom No- vember bis zum April, aber nur wenn der Schnee nicht so hoch lag, daß der Lehrer, der gar keine Leh-

richtig Erkannte zu vertreten und auch zu verteidigen. Stundenlang diktierte mir Marino Artikel, Flug- blätter, Broschüren in die Maschine, ohne zu ermüden und mit einer Konzentrationsfähigkeit, die nicht alltäglich ist. Dabei war es nie lang- weilig, und mit jeder Zeile, die unter meinen Händen in der Ma- schine entstand, erstarkte auch die Erkenntnis der Zusammenhänge und das sozialistische Bewußtsein.»

Von klein auf Bauer

«Da jede Familie im Turnus den Ziegenhirten stellen mußte, kam Marino schon nach dem ersten Schulwinter dran. Bei Sturm und Gewitter war er draußen. Den Ta- gesproviand aß er gleich am morgen auf, damit dieser nicht von den Ziegen weggefressen wurde. Mit zwölf Jahren arbeitete er als voll- wertiger Bauer, konnte in einer Stunde zwölf bis vierzehn Kühe melken. Auch als Wasserwerker war er eingesetzt und mußte Nacht- wachen bei der Leitung überneh- men. Das Schlimmste dabei war für den Buben nicht das Wetter, son- dern die Gespensterfurcht, mit der die Kinder aufgezogen wurden.

In einer «Vorwärts»-Reportage, «Sonnen- und Schattenseiten um die Riederalp», vom 28. Mai 1955, schil- dert er, der zeitlebens sich mit dem Schicksal der Bergbauern verbun- den fühlte, welche schwierigen Probleme die Oberwalliser Bauern mit der Bewässerung der Wiesen und Äckerchen haben. Der Sinn die- ser Reportage war eine harte An- klage gegen das Lonzawerk, das auf der Riederalp das Wasser für ihr Kraftwerk in Mörel abzapft und die Weiden verdorren läßt.

Die Martisberger fassen ihr Was- ser viele Kilometer vom Dorf ent- fernt beim Märjelensee. «Die Lei- tung führt durch wildes Gebirge und Alpen in der Höhe von 2000 Me- ter... Vom Dorf bis zur Fassung hat er (der Bauer) vier Wegstunden zu- rückzulegen. Oft bricht das Wasser aus. Dabei kommt es vor, daß der eine Hüter allein die Ausbruchs- stelle nicht zu reparieren vermag. In diesen Fällen müssen für den fol- genden Tag mehrere Bauern zum Gemeindegewerk aufgerufen werden.»

Bodenmann verlangte im Falle der Lanza, daß die Firma ver- pflichtet wird, auf Kosten des Pro-



1931 auf dem Kleinhühner Gaskessel. RGO-Sekretär Bodenmann (stehend, 3. von links) überzeugt sich anlässlich einer Lohnbewegung der Malerequipe von den harten Arbeitsbedingungen beim Gaskesselbau. Photo Fritz Forter

rerausbildung hatte, aus dem Tal das Bergdorf erreichen konnte. Im 5. Schuljahr hatte Marino bereits den ganzen gebotenen Stoff intus und war der erste in der Klasse. Die Fächer waren: Lesen, Schreiben, einfaches Rechnen und vor allem Religion. Die Schulbücher bestanden aus dem kleinen Katechismus und der kleinen biblischen Geschichte. «Wer lesen konnte und dazu ein gutes Gedächtnis hatte, dem fiel es nicht schwer, beide Büchlein auswendig zu lernen, womit er alle Weisheit in dem Hauptfach schon in sich aufgenommen hatte.»

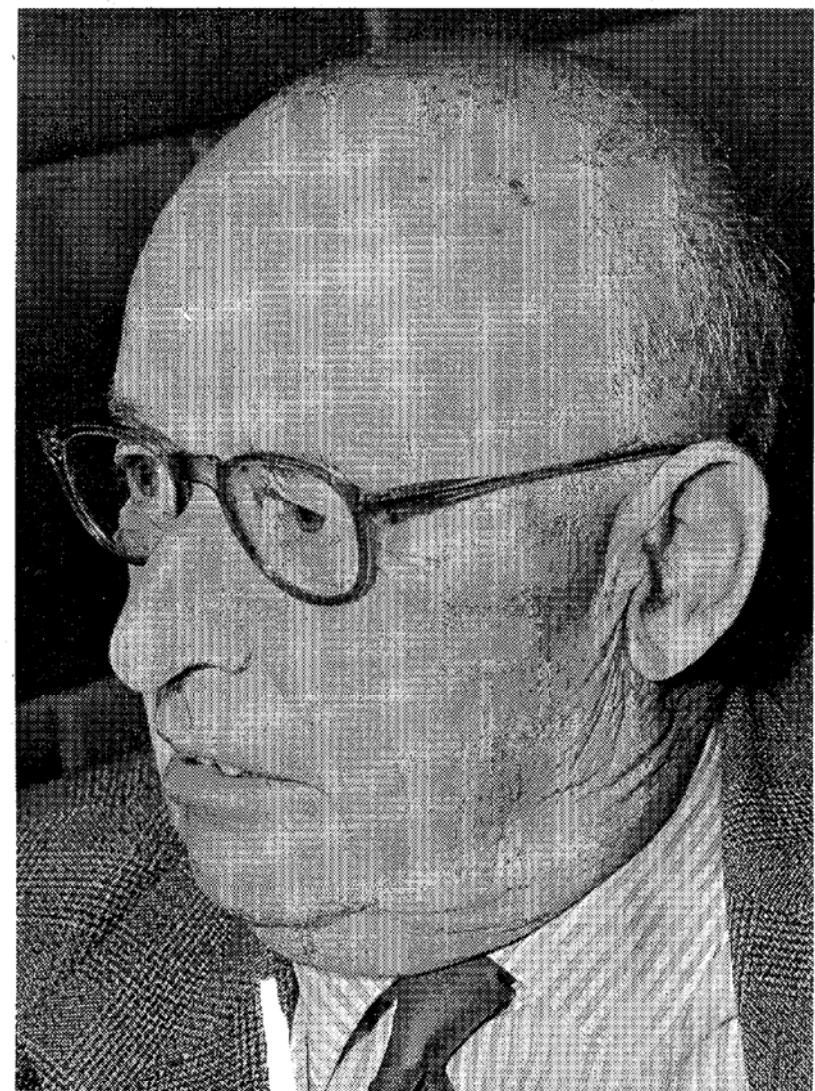
Als ihn Annette kennen lernte, wunderte sie sich über Marinos Schreibgewandtheit. Und Genossin Martha Ensner, die in den zwanziger Jahren auf dem Parteibüro arbei- tete, als Bodenmann Zentralsekretär der Kommunistischen Partei der Schweiz war, berichtet: «Bei der Zusammenarbeit mit Marino wurde mir bewußt, daß das Leben auch ohne Hochschulbildung Menschen formen kann, die zeitlebens in der Lage sind, das einmal als gut und

fits den Bauern Wasser auf den Berg zu pumpen; so wie das bei der Grande-Dixence auch gemacht wird, allerdings nicht für die Bauern, son- dern für die Gewinne der Elektroherren.

In zahlreichen Artikeln und zwei Broschüren befaßte er sich mit dem Elend der Kleinbauern, dem Ruin der kleinen Höfe und mit der Poli- tik des Bauernverbandes und des Bundes, die immer den Großen zu- gute kam.

Trotz Fleiß und Gottesfurcht wuchs das Elend

Die Großeltern wurde immer är- mer. Weder das Beten noch das Ar- beiten half. Das Land war verschul- det. Der Kaufmann, bei dem sie Kredit hatten und der ihnen den Käse abkaufte, machte die Rech- nung so, daß die Schulden ständig größer wurden. Auch Beeren su- chen und verkaufen, was für einen siebzehnstündigen Arbeitstag einen Franken einbrachte, oder das La- stenträger ins Berghotel, eine La- dung von 50 Kilo, bei einem Stun-



1960

Photo Klaus Marschke, Berlin, DDR

denlohn von 13 Rappen, verbesserte die Lage nicht.

An Gläubigkeit fehlte es auch dem Ministranten Marino nicht. Mit einer Rede in der Martisberger Ge- meindeversammlung, er war drei- zehn Jahre alt, setzte er den Bau einer Kirche in Grengiols durch, gegen den die Bauern aus finanziel- len Gründen waren. Marino war nie in der neuen Kirche. Als er in den Nationalrat nachgerückt war, ver- suchten die Gegner 1934 im «Wal- liser Boten» und im Zürcher «Volks- recht» in gehässiger Weise, politi- sches Kapital aus der Episode zu schlagen.

Der Ruin des Großvaters und eine Wahlfälschung im Dorf machten Marino kritisch. Als der Großvater starb, wurde dessen verschuldete Wirtschaft aufgelöst und die Groß- mütter trat den entwürdigenden Gang an, im Reihum bei den Fa- milien ihrer zahlreichen, ebenfalls armen Kinder zu wohnen und zu essen.

Gelegenheitsarbeiter

Mit siebzehn kam Marino zum Vater zurück. Die neue Mutter, mit der sich der Junge gut verstand, war ständig schwanger und arbei- tete täglich 17 Stunden im Hotel in Gletsch. Sie starb, nach dem zeh- nten Kind, während der Grippeepi- demie 1918. Der Vater, der lieber mit Kollegen im Wirtshaus saß, statt Schuhe zu flicken, starb zwei Jahre später. Die Kinder wurden von den Behörden in alle Winde zerstreut, in Heime und zu Bauern gebracht. Mit großer Mühe konnte Marino später alle seine Geschwi- ster ausfindig machen und sich um sie kümmern. Sie dankten es ihm mit großer Anhänglichkeit. Einige von ihnen wurden aktive Kommu- nisten.

Marino mußte in Gletsch mitver- dienen, während der Saison als Kellner, sonst als Holzfäller, als Fuhrmann und als Handlanger beim Bahnbau der Furkabahn.

Bourgeois, Geistliche und Sozialisten

Über eine Tante kam er mit neunzehn nach Italien, wo er als Kellner auf Capri und in Neapel bis 1915 arbeitete. In seinem Lebens- lauf heißt es: «Die Erfahrungen, speziell in einem Großrestaurant mit Nachmittagsbetrieb in Neapel, waren entscheidend für meine zukünftige Orientierung. Nicht nur erlebte ich dort als Kel- lner die ordinären Auswüchse im Leben der reichen Leute, sondern lernte auch das Verhalten von ka- tholischen Geistlichen kennen, die ich bis zu diesem Zeitpunkt als Vorbilder der Menschen wählte. In diesem Großrestaurant kam ich zum ersten Mal mit Sozialisten in Berührung. Es war ein Genosse der Sozialistischen Jugend, der im glei- chen Unternehmen gearbeitet hatte.»

Gewerkschafter und Sozialist

Unteressen hatte sein älterer Bruder, Genosse Armand Boden- mann, in Grenchen den Weg in die Arbeiterbewegung gefunden. Er ließ Marino nach Grenchen kommen, wo sich dieser nun als Uhrenarbeiter sofort der sozialistischen Bewegung anschloß. In jenen Jahren nahm die sozialistische Jugendbewegung, die gegen Krieg und Imperialismus kämpfte und zu den Stützen der «Zimmerwalder Linken» gehörte, einen starken Aufschwung. Der 1906 in Altstetten gegründete Jung- burschenverein entwickelte sich zur revolutionären Arbeiterjugendbewe- gung und zählte in der ganzen Schweiz vor dem Krieg 24 Sekti- onen mit 763 Mitgliedern. 1915 waren es 64 Sektionen und 1765 Mitglieder, 1916 schon 111 Sektionen mit 3500 Mitgliedern (Jakob Herzog: «20 Jahre Arbeiterjugendbewegung der Schweiz», Zürich 1926.)

Von Grenchen aus wurden neue Sektionen gegründet, auf dem Marktplatz in Biel hielt Marino seine erste öffentliche Rede. Nach zwei Jahren war er Bezirkspräsi- dent der Sozialistischen Jugend, Vi- zepresident der SP Grenchen und als SMUV-Mitglied im Vorstand der Arbeiterunion.

In der Schmiede der Oktoberrevolution

In der Familie des russischen Revolutionärs Josef Kirschbaum «fühlten wir Jungen uns wie zu Hause. Jede mögliche Unterstützung wurde uns hier zuteil», schreibt Marino. Und als Vater Kirschbaum im Oktober 1918 mit einem großen Transport nach Rußland zurück- kehrte, war Marino Bodenmann mit den falschen Papieren eines russischen Emigranten dabei.

Über die dreiwöchige Reise, im Packwagen zusammengepfercht un- ter Schwerkranken der Grippeepi- demie, und über die folgende politi- sche Arbeit in der jungen Sowjet- republik liegt ebenfalls ein Manu- skript von Marino vor — aufge- zeichnet im Sanatorium in Barwi- cha —, das der «Vorwärts» ver- öffentlicht werden soll.

Bodenmann schildert, wie er von Moskau als Parteisekretär nach Sa- ratow, ins wolgadeutsche Gebiet, ge- schickt wurde. Hier war noch fast alles beim alten. Die Kulaken und Bourgeois beherrschten das Feld, und die armen Leute lebten in ih- ren kläglichen Lehmhütten. In die jungen Parteiorganisationen schli- chen sich die Feinde ein. Der Bür- gerkrieg tobte in der Nähe, die Li- nie nach Moskau war unterbrochen.

«Im nahegelegenen Zarizin, dem späteren Stalingrad und heutigen Wolgograd, fanden zu jener Zeit für das Sowjetregime entscheidende Schlachten statt. Diese Situation er- mutigte die zahlreichen Gegner im deutschen Wolgagebiet. Aufrichtig